

Amanda Scott
*Das Schwert
des Highlanders*

Der Macleod-Clan 1



Weltbild

Der Macleod-Clan

Band 1: Das Schwert des Highlanders

Band 2: Die Tochter des Highlanders

Band 3: Der Schatz des Highlanders

Band 4: Die List des Highlanders

Band 5: Die Küsse des Highlanders

Band 6: Der Fluch des Highlanders

Das Schwert des Highlanders

Mairi MacDonald ist die Tochter des Herrn der schottischen Inseln. Gleichmaßen klug wie schön, ist sie die beste Partie im Lande, und ihr Vater hat Großes mit ihr vor. Daran kann auch die Ankunft des listigen Lachlan Maclean, der Mairi für sich gewinnen will, nichts ändern. Doch nicht nur Mairis Vater schmiedet Pläne für ihre Zukunft, sondern auch ein finsterer Verräter in ihrer nächsten Nähe ...

Liebe gegen alle Hindernisse

Amanda Scott

Das Schwert des Highlanders

Roman

Aus dem Amerikanischen von Carola Kasperek

Weltbild

Die Autorin

Amanda Scott stammt aus einer alten Juristen-Dynastie und ist in Kalifornien aufgewachsen. Die studierte Historikerin mit Schwerpunkt in englischer Geschichte hat einige Jahre als Lehrerin gearbeitet, bevor ihr Ehemann sie zum Schreiben brachte. Seither hat Amanda Scott jedes ihrer Manuskripte verkauft und mittlerweile weit über 40 Titel veröffentlicht. Ihre Romane stehen auf den Bestsellerlisten und haben zahlreiche Auszeichnungen gewonnen. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Nordkalifornien.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel Highland Princess bei Warner Books, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright der Originalausgabe © 2004 by Lynne Scott-Drennan

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

This edition published by arrangement with Warner Books, a Division of Hachette Book Group USA Inc., New York, NY, USA. All rights reserved.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Carola Kasperek

Projektleitung: Almut Seikel

Redaktion: Carmen Dollhäubl

Covergestaltung: *zeichenpool, München

Titelmotiv: © Doreen Minuto via Agentur Schlück GmbH, Garbsen

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN: 978-3-95569-573-6

Der Vorhang hebt sich zum dritten Akt.

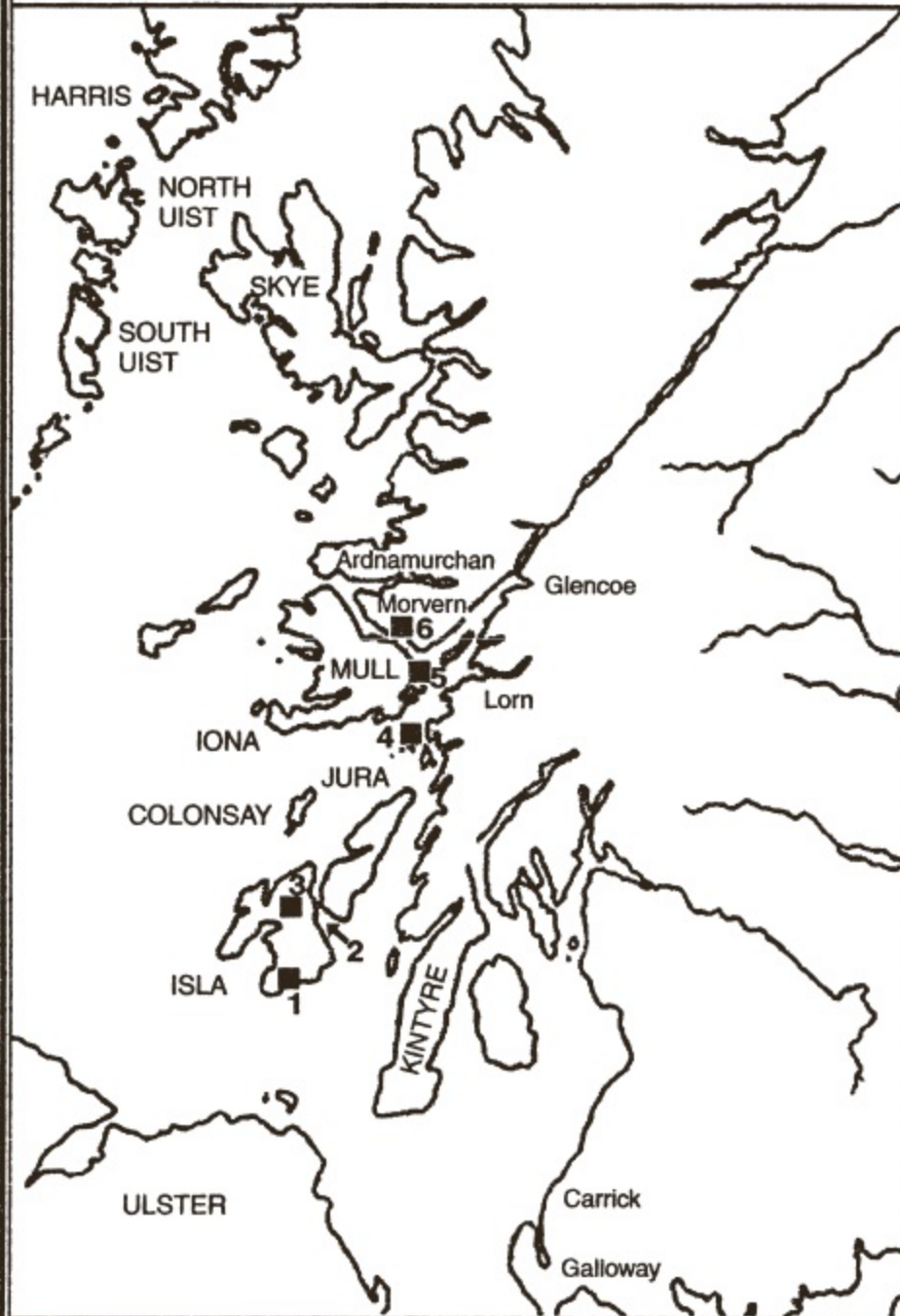
Auftritt der Lady Peel:

Sue Bengston Steele

12. Dezember 2003

Requiescat in pace

SCHOTTISCHE INSELN



1. DUNYVAIG
2. SOUND OF ISLA
3. FINLAGGAN

4. DUNCONNEL
5. DUART CASTLE
6. ARDTORNISH

Vorbemerkung der Autorin

Im vierzehnten Jahrhundert wandelte sich der Name Stewart von einer Amtsbezeichnung (Steward = Truchsess) zu einem Familiennamen (Stewart), wobei sich auch die Schreibung änderte. Robert the Steward war ein Sohn Marjories, der Tochter von Robert the Bruce. 1371 (fünf Jahre nach dem Ende unserer Geschichte) bestieg er als Robert II. den Thron und begründete das schottische, und später auch englische Herrscherhaus der Stewarts (Stuarts). Roberts Tochter war bekannt als Margaret Stewart (im Roman die Mutter Mairis).

Prolog

Loch Gruinart, Insel Isla, Schottland, März 1366

Die Flut ging schon zurück, und noch immer war er nicht gekommen. Dabei hatte er versprochen, früh da zu sein, damit sie noch vor Einbruch der Dunkelheit nach Hause kam. Sie war ohnehin schon spät dran, und wenn sie nicht rechtzeitig das Abendessen auf den Tisch brachte, würde es ihr schlecht ergehen.

Sie spazierte über den Strand in Richtung der Klippen an der Nordküste und versuchte es aus ihrem Bewusstsein zu verbannen, wie sehr sie sich nach ihm sehnte. Wie jedes Mal, wenn sie an das Risiko dachte, das sie einging, überlief sie ein Schauer. Doch andererseits gefiel es ihr; es brachte ein wenig Abwechslung in ihr eintöniges Dasein.

Er hatte gesagt, er wolle nach Kilchoman reiten und sie auf dem Rückweg treffen, also würde er bald hier sein. Diesmal musste er zu seinem Wort stehen. Er musste sich um sie und das Kind kümmern. Sie wollte sich endlich wieder sicher fühlen können.

Während die Sonne langsam dem Horizont entgegensank, stand sie da und blickte aufs Meer hinaus. Sie zwang sich zur Ruhe und nahm bewusst das Wechselspiel des Lichts in sich auf. Bald würden die düsteren grauen Regenwolken rosig überhaucht im Sonnenuntergang leuchten, doch dann wäre sie schon wieder zu Hause. Sie wagte es nicht, so lange fortzubleiben.

Da knackte ein Zweig. Sie fuhr herum, doch ihr freudiges Lächeln erstarb, als sie sah, dass es nicht der war, den sie erwartet hatte. »Du!«

»Ja, ich«, knurrte er, kam auf sie zu und packte sie so grob bei den Schultern, dass sie aufschrie.

»Nicht! Lass mich los!«

»Oh nein. Ich habe dich gewarnt, nicht länger deine Spielchen mit mir zu treiben, Mädchen. Aber jetzt ist Schluss, jetzt werde ich dir Respekt beibringen. Ich fordere meinen Tribut, wie Seine Gnaden sagen würde.«

Außer ihrem Peiniger hörte niemand ihre Hilferufe. Und ihn scherte ihr Wehklagen nicht mehr als das Lärmen der Möwen am Himmel. Eher steigerte es noch seine Genugtuung darüber, dass sie jetzt endlich bezahlen musste für das, was sie ihm in der Vergangenheit angetan hatte.

Es sollte ihr letzter Sonnenuntergang sein.

Bald schon verstummten ihre Schreie.

Nahe der Ostküste von Isla, vierzehn Tage später

Wie unter einer schweren Decke ruhte das Meer im dichten Nebel. In dieser unheimlichen grauen Stille gingen Wasser, Land und Himmel unmerklich ineinander über. Der Nebel konnte Ian Burk das Leben kosten.

Mit jeder Minute kam die Schlinge des Henkers näher, doch ohne Wind konnte die schlanke königliche Galeere, die vielleicht Rettung bringen würde, nur mit der Strömung treiben. Ihr großes quadratisches Segel hing nutzlos herunter, und die achtzehn Ruderer hatten die Riemen längst sinken lassen, da sie jegliche Orientierung verloren hatten. Auf ihnen und ihren drei Passagieren lastete das Schweigen ebenso schwer wie der alles dämpfende Nebel. Sie lauschten angestrengt.

Die siebzehnjährige Lady Mairi von den Inseln zog den pelzgefütterten, leuchtend roten Kapuzenumhang noch enger um sich und versuchte, ihre Ungeduld zu zügeln. Selbst ihr Vater, der mächtigste Mann der Inseln, wenn nicht gar von ganz Schottland, konnte nicht veranlassen, dass der Wolkendunst sich auflöste.

Neben ihr murmelte ihre Zofe Meg Raith: »Was für ein scheußlicher Nebel! Wenn man bedenkt, dass wir bei Wind und klarem Himmel von Dunyvaig abgelegt haben. Ich muss immer daran denken, was dort unten in der Tiefe lauern mag.« Bei diesen Worten zitterte ihre Stimme.

»In den Gewässern hier gibt es keine Seeungeheuer«, erwiderte Mairi entschieden.

»Nein, hierher würde sich keines wagen«, stimmte ihr Meg zu, als hätte sie niemals auch nur einen Gedanken an irgendwelche Bestien verschwendet. Doch dann setzte sie ein wenig unsicher hinzu: »Seid Ihr auch sicher, Mistress?«

»Ja, und außerdem geht die Sonne bald auf. Es ist schon ein wenig heller geworden«, antwortete Mairi und schob sich eine feuchte dunkle Locke wieder unter die Kapuze. »Überhaupt«, fuhr sie fort, »ist es doch hierzulande ganz normal, dass der Nebel so plötzlich fällt. Es wäre auch weit weniger unheimlich, wenn wir nicht unversehens im Dunkeln hineingeraten wären.«

»Vielleicht habt Ihr ja recht, Mistress, aber schaurig ist es doch.«

Da musste Mairi ihr zustimmen. Normalerweise liebte sie das Meer und die Fahrt in einer der Hochlandgaleeren, die so rasch durch die Wogen glitten, besonders wenn Wind und Gezeiten günstig waren. Zudem lagen nicht viel mehr als zwanzig Meilen zwischen Dunyvaig, der Burg ihres Vaters an der Südostküste von Isla, und dem Amtssitz am Loch Finlaggan im Norden. Und eine Schiffsreise wurde nie langweilig. Dafür sorgten schon die stets wechselnde Szenerie und die spielenden Otter und Seehunde, die die Reisenden mit ihren Kapriolen unterhielten.

Allerdings war sie noch nie in einer mondlosen Nacht übers Meer gefahren, wenn der Steuermann nach den Sternen navigieren musste. Und gerade jetzt, wo doch für Ian jede Stunde zählte, wurden sich auch noch durch diese Nebelschleier aufgehalten.

In diesem Augenblick blies der Steuermann zwei Töne auf seinem Widderhorn. Das tat er alle zehn Minuten, zum einen, um andere Schiffe zu warnen, die unvorsichtig genug waren, sich in dieser Suppe hinauszuwagen. Zum anderen wartete er auf ein Signal von Claig Castle, das ihnen Auskunft darüber geben sollte, wie weit sie von der Küste entfernt waren. Die wuchtige Festung auf Heather Isle bewachte die südliche Einfahrt in den Sund von Isla, der für Mairis Vater, Laird MacDonald, den Lord der Inseln und König der Hebriden, von großer strategischer Bedeutung war.

Sie drehte sich zum Heck der Galeere um, wo ihr Halbbruder mit dem blonden Bart es sich neben dem Steuermann auf einem Stapel Felle bequem gemacht hatte und mit grimmigem Blick in die wallenden Dunstschwaden ringsumher starrte.

Leise fragte sie: »Was glaubt Ihr, wie weit es noch ist, Ranald?«

Seine Miene wurde weicher, als er sie ansah. Ebenso wie ihre beiden anderen älteren Halbbrüder war auch der einundzwanzigjährige Ranald ein großer, breitschultriger, gut aussehender Mann, der eine natürliche Autorität ausstrahlte. Mit leisem Lächeln beruhigte er sie: »Es ist nicht mehr weit, Mädchen. Aber ich kann dir trotzdem nicht versprechen, dass du dir schon in ein, zwei Stunden die Füße am Feuer wärmen kannst.«

»Das Wasser ist so still«, sagte sie. »Ich weiß gar nicht, ob sich der Nebel bewegt oder das Schiff. Haben wir schon Flut?«

»Nein«, antwortete er. »Wir treiben noch immer nach Norden und sind bestimmt bald am Eingang zum Sund angelangt. Wahrscheinlich haben die Leute auf Claig schon unser Horn gehört und warten mit ihrer Antwort nur, bis sie ganz sicher sind. Der Nebel verfälscht alle Geräusche auf dem Wasser ein wenig.«

Sie nickte. Wie jeder, der an der See aufgewachsen und mit ihren wechselnden Launen vertraut war, würde sie es an der stärkeren Strömung merken, wenn sie in den schmalen Sund einfuhren. Sie wusste auch, dass die Besatzung von Claig Castle nicht nur die Aufgabe hatte, auf die Hornsignale der Schiffe zu antworten, sondern auch den Wegzoll von denjenigen Fahrzeugen einzufordern, denen der Lord der Inseln die Benutzung des kürzeren Wegs durch die Meerenge gestattet hatte. Schon allein aus diesem Grund beobachteten die Wächter auf Craig alles genau.

Im trüben Zwielflicht des Morgens verging die Zeit so unmerklich, dass ihr eine Minute unendlich lang und zugleich so kurz wie ein Herzschlag erschien.

Unvermittelt kehrten ihre Gedanken wieder zu dem Thema zurück, um das sie seit der vergangenen Nacht unablässig kreisten. Da hatte sie von Ranald, der aus Knapdale zurückgekehrt war, erfahren, in welcher Gefahr Ian Burk schwebte. Zwei Tage war ihr Bruder fort gewesen und hatte währenddessen die Festung ihrer Obhut überlassen, denn der Lord der Inseln vertrat die Auffassung, dass seine Kinder ebenso gut wie seine Untergebenen wissen sollten, wie man eine Burg führt. Was in diesem Fall keine allzu schwere Bürde darstellte, denn der Burgkommandant war einer der zuverlässigsten Leute der MacDonalds. Dunyvaig gehörte zu den wichtigsten Besitztümern des Lords. Von hier aus konnte der Seeweg nach Süden kontrolliert werden, und darüber hinaus bot man Galeeren, Lastschiffen und großen Kriegsschiffen einen sicheren Ankerplatz. Vom hohen

Burgfelsen aus reichte der Blick übers Meer bis zur Küste der Halbinsel Kintyre. Der zugehörige wohlbefestigte Hafen lag versteckt unterhalb der Anlage in der Lagavulin Bay.

Ranald hielt sich zurzeit auf Dunyvaig auf, um das Kielholen der claneigenen Schiffe zu überwachen. Bei dieser Prozedur, die zweimal im Jahr stattfand, waren Dutzende von Männern damit beschäftigt, die Fahrzeuge mithilfe von Baumstämmen an den Strand zu befördern, um dann die Bootskörper von Muscheln und anderem Seegetier zu befreien.

Bereits zum zweiten Mal begleitete ihn Mairi nach Dunyvaig. Ihre Aufgabe war es, ihm den Haushalt zu führen, dafür zu sorgen, dass die Speisekammer gefüllt und alles auf der Burg gut in Schuss war. Denn der tüchtige Kommandant war noch unverheiratet, und daher hatte es sich Mairis Mutter, Lady Margaret, zur Gewohnheit gemacht, mindestens einmal jährlich auf Dunyvaig nach dem Rechten zu sehen. Als diese Pflicht ein Jahr zuvor auf Mairi übergegangen war, hatte sie sie mit Bravour gemeistert, und so war sie guten Mutes, als sie vor einem Monat wieder eingetroffen war.

Sie hatte auch nicht mit der Wimper gezuckt, als Ranald auf MacDonalds Geheiß nach Knapdale reisen musste, um den neuen Häuptling dort zur Zusammenkunft des Inselrates nach Finlaggan einzuladen. Es machte ihr nicht das Geringste aus, mit ihrer Zofe die Nächte auf der Burg zu verbringen, deren Besatzung ausschließlich aus Waffenknechten bestand. Kein Gefolgsmann ihres Vaters würde ihr oder Meg auch nur ein Haar krümmen, und die Männer auf Dunyvaig gehörten zu den engsten Getreuen.

Nach Beendigung der Ratssitzung gedachte die Familie nur noch vierzehn Tage in Finlaggan zu bleiben, da sie Ostern wie gewöhnlich auf Ardtornish verbringen wollte. MacDonalds liebster Aufenthaltsort lag fünfzig Meilen weiter nördlich an der Küste von Morvern am Sund von Mull. Im Hochsommer wollten sie dann alle nach Isla zurückkehren, wo Lady Margaret mit den Kindern ihre Sommerresidenz Kilchoman beziehen würde. Das Schloss, das erst zwei Jahre zuvor an der Westküste von Isla erbaut worden war, war wunderschön, doch reichlich ungemütlich, wenn die Frühjahrsstürme um die Mauern heulten. Dagegen lag Ardtornish wesentlich geschützter.

Ein so großer Haushalt wie der ihre konnte sich nie lange an einem Ort aufhalten. Der Bedarf der vielen Menschen an Essen, Trinken und Garderobe hatte die Möglichkeiten einer Burg bald erschöpft, und darüber hinaus hatte das Gesinde ohnehin schon alle Hände voll mit der Pflege des Anwesens zu tun, auch ohne ständig die Familienmitglieder bedienen zu müssen.

Vor zwei Wochen hatte Lady Margaret Ian Burk mit einer Nachricht nach Dunyvaig gesandt, um Mairi und Ranald daran zu erinnern, dass Seine Gnaden erwartete, dass sie ihre Arbeit erledigt hätten, wenn der Rat auseinanderging. Im Anschluss sollten sie sich für die Reise in den Norden bereit machen.

Mairi bedauerte es nicht, dass ihre Pflichten auf Dunyvaig ihr nicht erlaubten, am Inselrat teilzunehmen, denn nur wenige Männer brachten zu dieser Gelegenheit ihre Familie mit. Die meisten warteten, bis Seine Gnaden in den Norden aufgebrochen war, bevor sie ihre Frauen und heiratsfähigen Kinder nachkommen ließen. Das lag nicht nur an der zentraleren Lage von Ardtornish, sondern auch am Tinchal, der großen Hirschjagd.

Ursprünglich veranstaltet, um Ardtornish mit frischem Wildbret für die Osterfeiertage zu versorgen, hatte sich die Jagd im Laufe der Zeit zu einem wichtigen gesellschaftlichen Ereignis entwickelt, das von allen ungeduldig erwartet wurde.

Als Ranald vergangene Nacht nach Dunyvaig zurückgekehrt war, hatte Mairi sofort an seiner Miene erkannt, dass etwas nicht stimmte. Auf ihre Frage hin antwortete er: »Wir sind einem der Kriegsschiffe Seiner Gnaden begegnet, das auf dem Weg nach Loch Tarbert war. Die Besatzung erzählte uns, dass die meisten Ratsmitglieder bereits in Finlaggan eingetroffen seien. Morgen soll der Gerichtstag beginnen und ... na ja ...« Er wich ihrem Blick aus.

»Und was?«, drängte sie ihn.

»Das willst du wahrscheinlich gar nicht hören, Mädchen«, sagte er und fügte dann unwillig hinzu: »Kann sein, dass Seine Gnaden Ian Burk aufhängen lässt.«

»Wieso Ian?« Ihr wurde vor Schreck übel. »Wie kommt er darauf? Ian ist absolut vertrauenswürdig, Ranald. Seit ich ein Kind war, hat er sich um meine Pferde gekümmert – und um mich auch! Was soll er denn verbochen haben?«

»Ihm wird ein Mord zur Last gelegt, Mairi. Ich kann mir vorstellen, dass du auf der Stelle nach Finlaggan zurückwillst, aber wir können nichts unternehmen, sofern die Ankläger Beweise beibringen können. Nach unseren Brehon-Gesetzen ...«

»Ich kenne unsere Gesetze, Ranald. Aber die Ankläger müssen verrückt sein. Wer wurde denn umgebracht?«

»Elma MacCoun«, sagte er. »Sie behaupten, Ian habe sie von einer Klippe gestoßen.«

»Das ist undenkbar! Ich bin fest davon überzeugt, Ranald, dass Ian zu einer solchen Gewalttat gar nicht fähig ist.«

Es gelang ihm nicht, seine Schwester zu beruhigen. »Wir dürfen keine Zeit verlieren«, sagte sie nur.

»Wir können doch nicht von einer Minute auf die andere abreisen, Mädchen«, erwiderte er ruhig.

»Mag sein, doch sobald wir gepackt haben und eine Galeere bereit gemacht ist, müssen wir los.«

»Morgen vor Sonnenaufgang ist noch früh genug. Wie üblich werden vorher bestimmt noch andere Klagen verhandelt, und außerdem hieß es nur, die meisten – aber längst nicht alle – Ratsmitglieder seien schon eingetroffen.«

»Aber das war gestern, nicht wahr?« Als er nickte, fuhr sie fort: »Und um Recht zu sprechen, braucht Seine Gnaden sowieso keinen der Ratsherren, wie du sicher weißt. Wenn wir zu lange warten, wird Ian es mit seinem Leben bezahlen. Das darf einfach nicht sein, Ranald. Also beeil dich!«

Er verdrehte die Augen, da er das ganze Unternehmen für aussichtslos hielt, widersprach ihr jedoch nicht länger. Von allen ihren sechs Brüdern und Halbbrüdern konnte sie Ranald am leichtesten um den Finger wickeln. Doch auch bei den anderen fiel ihr das nicht allzu schwer, denn so stur die Männer auch manchmal sein konnten, gegen Mairis Dickkopf kamen sie nicht an.

Nachdem Ranald einmal eingewilligt hatte, war schnell alles vorbereitet, und jetzt saßen sie hier in diesem Nebel fest, der stetig dichter, kälter und schauriger wurde, bis sogar die tapfere Mairi anfing, Gespenster zu sehen.

Doch endlich ertönte das erhoffte Hornsignal auf den Mauern von Claig Castle.

Die Ruderer beschleunigten ihren Schlag.

»Immer langsam«, warnte Ranald. »Gebt noch einmal das Signal, und hört dann genau hin.«

Der Steuermann gehorchte und blies abermals in sein Horn.

Kaum waren die Töne verklungen, vernahm Mairi den rhythmischen Schlag von Rudern, den Ranalds feinere Ohren bereits ausgemacht hatten.

Eine tiefe Stimme dröhnte durch den Nebel: »Wer will hier passieren?«

»Ranald von Isla, du alter Halunke!«, blaffte Ranald zurück.

»Lasst die Ruder an Steuerbord einholen, Mylord. Wir kommen jetzt längsseits heran«, erwiderte die Stimme mit einem anerkennenden Lachen.

Schon wurden an Steuerbord die Umrisse einer Galeere sichtbar, und Ranalds Ruderer hoben die Riemen. Der andere gab den Befehl zum Anhalten. Unverzüglich stießen seine Männer die Ruder senkrecht ins Wasser, worauf das Schiff rasch an Fahrt verlor.

»Willkommen, Mylord!«, dröhnte die Stimme Murdos von Knapdale, des Kommandanten der Burg Claig. »Ihr seid auf dem Rückweg nach Finlaggan, Sir?«

»Ja«, erwiderte Ranald. »Ihr habt uns schnell gefunden, Murdo. Hättet Ihr das auch geschafft, wenn wir kein Hornsignal gegeben hätten?«

»Aber ja«, antwortete Murdo selbstbewusst. »In meinen Gewässern höre ich die Fische schwimmen, Sir. Und für den unwahrscheinlichen Fall, dass mich meine Ohren doch einmal im Stich lassen, patrouillieren noch weitere sechs Schiffe im Sund. An denen kommt keiner vorbei, der sich einbildet, er könnte sich bei diesem Höllennebel um den Zoll drücken.«

»Du meine Güte, Sir«, mischte sich Mairi mit besorgter Stimme ein. »Werden wir jetzt von allen angehalten und befragt?«

»Nein, Mylady«, sagte Murdo. »Ich gebe ihnen ein Zeichen, Euch ungehindert passieren zu lassen. Es wird jeden Abend ein anderes Signal vereinbart und von einem Schiff zum nächsten weitergegeben. Und nun gehabt Euch wohl.«

Auf Murdos Kommando hin stieß sein Steuermann ins Horn und blies eine hohe Tonfolge. Gleich darauf erschallte abermals der einzelne lang gezogene Ton von Claig, dem aus der Ferne wie ein Echo eine höhere Antwort folgte.

»Wenn Ihr zuseht, dass die hohen Klänge immer von Backbord und die tiefen von Steuerbord kommen, könnt Ihr nicht auf Grund laufen und kommt sicher durch den Sund, Mylord«, sagte Murdo.

»Gut.« Ranald nickte seinen Ruderern zu, die daraufhin die Riemen senkten und sie im Takt, den der Steuermann schlug, mit gleichmäßigen Bewegungen durchs Wasser zogen. Jetzt konnten sie sicher sein, dass sie auf dem rechten Kurs bleiben würden.

Meg spähte noch immer ängstlich voraus, doch Mairi war erleichtert, denn sie näherten sich Port Askaig, dem letzten Hafen vor Finlaggan, und es bestand die Hoffnung, dass sie ihr Ziel noch rechtzeitig erreichen würden. Da die Männer schweigend und aufmerksam auf die Hornsignale lauschten, war Mairi wieder sich selbst überlassen. Es kam ihr in den Sinn, dass ihre Zukunft ebenso hinter Nebelschleiern verborgen lag wie das Land und das Wasser um sie herum, denn seit einiger Zeit schien das ihr vorbestimmte Schicksal in weite Ferne gerückt.

Oftmals hatte ihr Vater ihr die Zukunft ausgemalt und ihr erklärt, dass sie unter gewissen Umständen sogar Königin der Schotten werden könne. Doch bis es so weit war, konnte sie nur mit den Gezeiten der hohen Politik segeln und hoffen, dass sie in die Richtung getrieben würde, die Seine Gnaden für sie erhoffte. Doch wie auf dem Meer konnte sich auch in der Regierung der Wind ohne Vorwarnung drehen.

Auf diese Strömungen, die ihr Leben bestimmten, hatte sie nicht mehr Einfluss als auf das Wogen der See, doch sie hatte nie damit gehadert. Sie fühlte sich glücklich und geborgen im Schoße ihrer Familie, die ihre Fähigkeiten – und zuweilen auch ihre Meinung – zu schätzen wusste. Im Unterschied zu ihrer jüngeren Schwester Elizabeth, die mit jedem Mann flirtete, der ihr unter die Augen kam, hatte Mairi kein großes Verlangen zu heiraten. Zumal Alasdair Stewart, den ihre Angehörigen als Ehemann für sie ausgesucht hatten, weder Interesse an ihr noch an einer gemeinsamen Zukunft zeigte. Auch Mairi hatte nicht viel für Alasdair übrig. Von allen Söhnen, die ihr königlicher Großvater mit seinen zwei Gattinen und einer ganzen Reihe von Mätressen gezeugt hatte, mochte sie ihn am wenigsten.

Überdies bestand zwischen ihr und dem vier Jahre älteren Alasdair eine Blutsverwandtschaft zweiten Grades, was aus kirchlicher Sicht eine Ehe ausschloss. Ihr Vater und ihr Großvater waren davon überzeugt, dass sie zu gegebener Zeit vom Papst einen Dispens für diese Verbindung erwirken könnten, doch obwohl Alasdair recht gut aussah, hatte Mairi nicht die geringste Lust, die Angetraute ihres Onkels zu werden.

Ihre Halbschwester Marjory hatte es dagegen kaum abwarten können, bis sie Roderic Macleod von Lewis und Glenelg heiraten durfte. Mairi beneidete sie nicht, denn Marjory lebte jetzt weit von Isla und Ardtornish entfernt auf der Insel Lewis, die hoch im Norden Schottlands lag. Da Marjory bereits stolze Mutter von drei kleinen Kindern war und ein viertes erwartete, würde sie dieses Jahr auch nicht zum Osterfest nach Ardtornish kommen können.

Mittlerweile waren links und rechts die Umrise der Küste aufgetaucht, und gleich darauf hörten sie vier hohe Hornstöße, das Signal von Port Askaig. Da tauchte auch schon der Anlegeplatz aus dem Dunst auf. Sie erkannten hin und her eilende Männer und vernahmen Stimmengewirr. Daraufhin gab ihr Steuermann den Befehl zum Anlegen.

Kaum war die Galeere vertäut worden, konnte Mairi ihre Ungeduld nicht länger zügeln. Sie stieg auf eine Ruderbank, raffte mit einer Hand ihre Röcke und streckte die andere einem Burschen am Kai entgegen. Mit seiner Hilfe kletterte sie behände auf den hölzernen Landungssteg hinaus.

»Immer mit der Ruhe, Mädchen«, hörte sie Ranalds Stimme hinter sich. »Ich habe Ned schon befohlen, gleich unsere Pferde zu satteln, aber wir müssen noch warten, bis unser Gepäck ...«

»Ihr könnt ja warten, wenn es Euch beliebt, Sir«, fiel ihm Mairi ins Wort. »Doch ich kann mich nicht mit unserem Gepäck aufhalten, wenn es um Ians Leben geht. Sattle auf der Stelle zwei Pferde für mich und Meg; wir müssen uns beeilen«, fügte sie an Ned gewandt hinzu. Dabei warf sie Ranald einen herausfordernden Blick zu. Sollte er es doch wagen, ihren Befehl zu widerrufen!

Doch er seufzte bloß und schloss sich an: »Sattle auch mein Pferd, Ned.« Dann schaute er Mairi fest an. »Deine Frau Mutter will dich bestimmt so bald wie möglich sehen.«

»Ja, Sir«, antwortete Mairi. »Aber schickt doch noch einen Mann, der Ned helfen soll. Dann geht es schneller. Ihr habt es ja nicht so eilig wie ich und könnt das Ausladen überwachen, wenn Ihr es für nötig haltet.« Dann sah sie den Jungen, der ihr an Land geholfen hatte, fragend an. »Kannst du mir sagen, wann Seine Gnaden mit der Verhandlung gegen Ian Burk beginnen will?«

Der Bursche zog die Stirn kraus. »Das weiß ich nicht, Mylady, obwohl die Männer in den letzten drei Tagen von nichts anderem geredet haben. Sie meinten, Seine Gnaden würde anfangen, sobald es zur Terz läutet. Aber ich möchte wetten, er wartet, bis sich der Nebel aufgelöst hat, denn sonst sind alle bis auf die Knochen nass, bevor der Gerichtstag zu Ende ist.«

»Welche Stunde haben wir jetzt?«, erkundigte sich Mairi besorgt.

»Du hast noch Zeit genug«, erwiderte Ranald.

»Außer wenn Seine Gnaden Ian Burks Verhandlung vorzieht und nach drinnen verlegt«, wandte der Junge ein. »In dem Fall kann er anfangen, wann es ihm beliebt.«

»Dann dürfen wir jetzt wirklich keine Sekunde mehr vergeuden.« Mairi fürchtete, dass Ians Schicksal schon besiegelt sein könnte. »Begleitest du uns nun, oder nicht, Ranald?«

»Er wird nicht drinnen zu Gericht sitzen, Mairi. Das Gesetz schreibt vor, dass ein Gerichtstag unter freiem Himmel stattfinden muss. Also wird er ihn wie immer auf der Council Isle abhalten.«

»Er kann doch unmöglich so grausam sein und Ian länger als nötig im Ungewissen lassen!«, entgegnete sie entrüstet. »Sieh dich doch um, Ranald. Dieser Nebel kann sich noch tagelang halten.«

Seufzend wies er den Steuermann an, das Ausladen ihrer Gepäckstücke zu überwachen. Dabei hielt er Mairis Arm fest, als hätte er Angst, sie könnte ohne ihn aufbrechen.

»Seine Gnaden hätte dich mehr Gehorsam lehren sollen«, brummte er kurz darauf, als sie über den Hafendamm zu der Treppe eilten, die ins Dorf hinaufführte. »Ich finde, er tut dir keinen Gefallen damit, dass er dir diese Aufsässigkeit Männern gegenüber durchgehen lässt. Aber wenn du erst mal verheiratet bist, wird dein königlicher Gemahl dir schon Manieren beibringen.«

Mit frechem Grinsen antwortete sie: »Noch bin ich nicht einmal verlobt, geschweige

denn verehelicht, Sir. Und ich kann mir nicht vorstellen, dass so ein Möchtegern-König wie Alasdair mir viel entgegenzusetzen hat.«

Ranald gluckste vor Lachen. »Die Stewart-Söhne haben alle das Blut von Robert the Bruce in sich und sind dementsprechend stolz, Mairi. Außerdem ist Alasdair älter als du und so groß und stark wie sein Vater. Wahrscheinlich wird er auch zum Gerichtstag hierher oder nach Ardtornish kommen, und dann werden wir ja sehen, was er von einer Frau hält, die sich widersetzt.«

Mairi reckte das Kinn, entschlossen, sich keine Angst einjagen zu lassen. Mit Alasdair würde sie sich später befassen. Jetzt musste sie erst einmal verhindern, dass ein Unschuldiger hingerichtet wurde.

Die Pferde waren rasch gesattelt, und bald lagen die drei Meilen zwischen Askaig und Loch Finlaggan hinter ihnen. Finlaggan diente dem Lord der Inseln als Regierungssitz. Von einer Anhöhe aus blickten die Reiter auf das Loch und seine Umgebung hinab. Wegen des noch immer dichten Nebels konnten sie nur undeutlich das winzige Dörfchen am Westufer des Sees und die ausgedehnten Schlossgebäude mit den niedrigen Mauern erkennen, die auf Eilean Mòr, der größeren der beiden Inseln in Loch Finlaggan, lagen. Ein Steindamm verband das Eiland mit dem Dorf.

Von Eilean Mòr führte ein weiterer Damm bis an die Südostspitze der wesentlich kleineren Council Isle, die jetzt noch im Dunst verborgen lag. Hier fand der alljährliche Inselrat statt, eine Zusammenkunft von Clanchefs, Familienoberhäuptern, Lairds und anderen treuen Gefolgsleuten des Lords der Inseln. Nur jeweils vierzehn bis sechzehn von ihnen fungierten als offizielle Ratsmänner, doch zu den Gerichtsverhandlungen hatte jedermann Zugang. Die Rechtsprechung des Lords der Inseln brauchte das Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen.

Gerichtsprozesse sowie Berufungsverhandlungen gegen Beschlüsse, die ein Brehon – der Inhaber eines erblichen Richteramtes – auf dem Territorium des Lords gefasst hatte, fanden entweder auf der Council Isle statt oder auf dem Judgment Knoll, einer Anhöhe nahe Loch Indaal an der Südküste Islas. Auf diesem Hügel wurden für gewöhnlich auch die zum Tode verurteilten Verbrecher gehängt. Während des Gerichtstages saßen Seine Gnaden und die Ratsmitglieder an einem großen Steintisch, an dem der Legende nach schon Somerled, der alte Herrscher der schottischen Inseln, Recht gesprochen hatte.

Der Junge hatte recht, dachte Mairi. Bei diesem Wetter wären alle bald vollkommen durchnässt. Womöglich verfehlte jemand bei der schlechten Sicht sogar den Damm und fiel ins Wasser.

Obwohl sie von ihrem Hügel aus weder die Inseln erkennen noch feststellen konnte, was innerhalb des Schlossgeländes vor sich ging, verriet ihr das scharfe Klirren von Hammerschlägen, dass die Dachdecker bereits ihre Arbeit am neuen Schieferdach der Kapelle aufgenommen hatten. Doch sie durfte sich nicht länger aufhalten. Bei dem Gedanken an Ians Prozess gab sie ihrem Pferd eilig die Sporen.

Mairi und ihre Begleiter ritten über den Damm nach Eilean Mòr hinüber, lenkten ihre

Tiere auf eine Weide und saßen ab. Da kam auch schon ein Junge, der nicht mehr als zehn oder elf Jahre alt sein konnte, angerannt, um Ned mit den Rössern zur Hand zu gehen.

»Ist Seine Gnaden schon auf der Council Isle?«, fragte Mairi ihn.

»Nein, Mylady. Aufgrund des Nebels hat er beschlossen, in der Halle Gericht zu halten.«

»Aber ist das denn zulässig, Ranald?«, fragte sie, als Ned die Pferde wegführte. Der Junge lief neben ihnen her.

»Ich denke schon«, erwiderte Ranald, während sie über einen Platz gingen, auf dem sich die Kapelle, die Unterkünfte der Wachen und einige Hütten befanden. »Seine Gnaden darf die Gesetze nach seinem Gutdünken auslegen, und bisher ist er dabei immer gerecht gewesen.«

»Ja, das stimmt«, pflichtete ihm ihr junger Begleiter in ernstem Tonfall bei. Er trabte an Megs Seite und versuchte, mit den Erwachsenen Schritt zu halten. »Der Laird hat gesagt, in die große Halle passen alle, die kommen wollen. Und dann hat er mich und noch ein paar Männer losgeschickt, um den Besuchern den Weg zu zeigen. Ich glaube, Seine Gnaden wird sich zuerst mit Ian Burks Fall befassen, weil es der neueste ist und die Gegend hier betrifft. Wahrscheinlich geht es binnen einer Stunde los.«

»Dann bleibt mir gerade noch Zeit zum Umziehen«, sagte Mairi. Sie war erleichtert, dass sie nicht in ihren feuchten Kleidern vor der Versammlung erscheinen musste.

Sie bat Ranald, sie bei ihrer Mutter zu entschuldigen, dann hasteten sie und Meg durch den überdachten, gepflasterten Vorhof zum Privatflügel der Familie. Als sie den Wohnturm mit seinen drei Meter dicken Mauern erreicht hatten, liefen sie die steile Treppe zu der Schlafkammer hinauf, die Mairi mit ihrer jüngeren Schwester Elizabeth teilte. Dort legte sie mit Megs Hilfe flugs ein hermelinbesetztes Untergewand an und zog darüber ein Kleid aus der feinen scharlachroten Wolle, die tìretain genannt wurde, da sie von weit her aus Tyros stammte.

Meg flocht Mairis glänzenden schwarzen Schopf zu zwei Zöpfen, die sie einrollte und am Hinterkopf feststeckte. Darüber kam eine kunstvoll bestickte goldgefasste Haube. Zum Schluss setzte Meg ihr noch einen schmalen Goldreif auf, der Mairis Rang erkennen ließ.

»Eure Handschuhe, Mistress«, mahnte sie in strengem Ton, als Mairi aufstand und zur Tür gehen wollte. »Und ein Spizentüchlein solltet Ihr auch bei Euch tragen.«

»Sei nicht albern, Meg. Ich habe mich schon viel zu lange aufgehalten.« Die Handschuhe nahm sie trotzdem mit, da sie wusste, dass ihre Mutter sie schelten würde, wenn sie mit bloßen Händen auf der Versammlung erschien. Dann lief sie ohne ein weiteres Wort aus dem Zimmer und die steile Treppe hinab, wobei sie leicht die Röcke anhob und sich mit den Fingerspitzen der anderen Hand flüchtig an der Mauer abstützte. Von oben hatte sie männliche Stimmen im Hof gehört, doch als sie unten ankam, war wieder alles still. Selbst das Hämmern auf dem Dach der Kapelle hatte aufgehört. Zweifellos wollten auch die Arbeiter beim Prozess gegen Ian dabei sein.

Um ungehindert gehen zu können, raffte Mairi ihre Röcke und legte sich die Stofffülle achtlos über den linken Arm. Dann zog sie sich im Laufen die Handschuhe an und eilte durch das Tor zum Vorhof der großen rechteckigen Halle. Als sie die Holztreppe hinauf lief, die am südöstlichen Ende der Halle zu einem Vorraum führte, bemerkte sie die beiden Männer, die soeben vor ihr die Halle betraten. Beide waren groß und, ihren kurzen farbenprächtigen Samtumhängen und den engen Seidenhosen nach zu urteilen, von vornehmem Stand. Gerade zog der zweite Mann, der ein wenig kleiner und schmaler gebaut war, die schwere Tür hinter sich zu. Das Stimmengewirr in dem Raum verstummte, ein sicheres Zeichen dafür, dass ihr Vater seinen Platz auf dem Podium eingenommen hatte. Gleich würde die Verhandlung beginnen.

»Einen Moment!«, sagte Mairi leise, aber energisch, hob ihre Röcke noch ein wenig höher und beschleunigte ihren Schritt für den Fall, dass der Mann von innen absperren wollte.

Sie schaffte es im letzten Augenblick, die Tür festzuhalten. »Wartet, ich will auch hinein!«, rief sie jetzt schon lauter und versuchte, das Portal weiter aufzustoßen, während es ihr von innen fast aus der Hand gerissen wurde.

Unvermittelt ließ der Zug nach. Mit einem Seufzer der Erleichterung zwängte sie sich durch den Türspalt und wäre um ein Haar gegen die breite Brust eines Mannes in einem himmelblauen Gewand geprallt. Aus der Nähe betrachtet, stellte sich heraus, dass sie selbst dem kleineren der beiden Gentlemen noch nicht einmal bis zur Schulter reichte.

Wie überall auf den Inseln trug auch in Finlaggan das einfache Volk die gleichen Schaffelle, safrangelben Kittel und deckenähnlichen Überwürfe wie die Leute im Hochland, doch von denjenigen Inselbewohnern, die ein Schiff besaßen, kleideten sich viele nach der feineren höfischen Mode, die sie auf ihren Fahrten in fremde Länder kennengelernt hatten.

Da auch Mairis ältere Brüder ähnliche Kleidungsstücke besaßen, konnte sie auf den ersten Blick sagen, dass der Fremde eine kurze Tunika im französischen Stil trug. Sie musste daran denken, wie oft sich ihre Mutter abfällig über die herrschende Männermode aus kurzem Obergewand und eng anliegenden Beinlingen geäußert hatte, da sie sowohl Gesäß als auch Geschlechtsteile in unziemlicher Weise zur Geltung brachte. Mairi widerstand der Versuchung, den Blick nach unten wandern zu lassen, und sagte: »Tretet bitte beiseite, Sir. Euch ist doch sicher bekannt, dass der Eingang offen bleiben muss.«

»Seine Gnaden, der Lord der Inseln, wird gleich einen Mann wegen Mordes anklagen. Dabei hat ein Mädchen nichts zu suchen, sei es auch noch so schön.«

Seine Stimme war tief und klang amüsiert.

Entrüstet sah Mairi auf und wollte dem anmaßenden Fremden, der sich als selbst ernannter Türhüter aufspielte, gerade die Meinung sagen, da traf ihr Blick seine lustig funkelnden blauen Augen, und es verschlug ihr förmlich die Sprache.

Später hätte sie nicht mehr sagen können, was für ein Gefühl in diesem Augenblick von ihr Besitz ergriff. Eine Hitze stieg in ihr auf, zweifellos eine Reaktion auf sein unverschämtes Zwinkern, doch zugleich war sie völlig überrumpelt. Im Nachhinein redete

sie sich ein, dass es nur an seinen strahlend blauen Augen gelegen hatte, Augen, wie sie sie noch nie zuvor gesehen hatte. Sie glichen dem stillen Wasser des Firth of Lorn beim Gezeitenwechsel, wenn die Sonne vom wolkenlosen Himmel strahlte. Gleichzeitig empfand sie ein merkwürdiges Kribbeln an Stellen, an denen sie noch nie etwas Ähnliches verspürt hatte.

»Lasst mich eintreten«, verlangte sie, doch da ihr Mund auf einmal wie ausgetrocknet war, brachte sie nichts als ein heiseres Flüstern heraus.

Er schüttelte nur den Kopf.

Daraufhin befeuchtete sie die Lippen, schluckte krampfhaft und versuchte, sich dem Bann dieser erstaunlichen Augen zu entziehen, doch vergeblich. Sie war wie verzaubert.

»Was zum Teufel ist hier los?«

Der Fremde, der ihr den Weg versperrte, drehte sich um, doch bevor Mairi die Geistesgegenwart aufbrachte, an ihm vorbei in die Halle zu schlüpfen, schob sich schon ein zweiter, noch größerer Mann in die Lücke und starrte sie verwundert an.

»Du lieber Himmel«, sagte er ungehalten zu dem ersten, »ich werde dich daran erinnern, wenn du mir das nächste Mal Vorwürfe machst, weil ich mich von einem Paar schöner Augen aufhalten lasse. Schick sie fort, Lachlan, und schließ die Tür. Seine Gnaden blickt schon finster in unsere Richtung. Er will sicher beginnen.«

Mairis Empörung loderte erneut auf. Sie richtete sich zu ihrer vollen Höhe auf, straffte die Schultern und sagte in scharfem Ton: »Diese Tür muss offen bleiben. So verlangt es unser Gesetz.«

»Was weiß ein Mädchen schon vom Gesetz?«, fragte der zweite Mann.

»Vielleicht gar nichts«, erwiderte der erste gleichmütig und setzte dann, noch bevor Mairi protestieren konnte, hinzu: »Trotzdem könnte sie recht haben. Weil wir das erste Mal einem Gerichtstag beiwohnen, der drinnen abgehalten wird, habe ich ganz vergessen, dass er nach dem Gesetz jederzeit und für alle zugänglich sein muss. Ich danke Euch für den Hinweis, Mistress. Wir wollen doch Seine Gnaden nicht verärgern.«

»Wenn Ihr meint, mein Vater sei jetzt schon verärgert, Sir«, antwortete sie, »dann wartet nur, bis er erfährt, dass Ihr mich daran hindern wolltet, die Halle zu betreten. Dazu habe ich nämlich das gleiche Recht wie Ihr.«

Beide Männer blickten sie groß an, und Mairi bemerkte, dass der zweite fast ebenso blaue Augen hatte wie sein Begleiter.

»Euer Vater?«, riefen sie wie aus einem Munde.

»Ja, denn ich bin Mairi von den Inseln. Und jetzt tretet zur Seite, und lasst mich durch.«

Statt angemessene Zerknirschung zu zeigen, fixierte derjenige mit dem Namen Lachlan sie schon wieder und zwinkerte ihr erneut zu. Dabei dachte er gar nicht daran, auch nur einen Schritt zu weichen. Doch dieses Mal löste sein Verhalten bei Mairi nur Zorn aus.

Blitzschnell schoss ihre Hand nach oben. Doch nicht rasch genug. Mit einer knappen Bewegung packte er zu und hielt sie fest.

Noch immer stand ein mutwilliges Funkeln in seinen Augen, und der Griff seiner Finger

in dem Lederhandschuh war sanft. Dennoch vermochte sie ihre Hand nicht wegzuziehen.

Lachlan Lubanach Maclean von Bellachuan auf Seil und Knapdale konnte sich angesichts des erbosten Mädchens nur mit Mühe ein Grinsen verkneifen. Eigentlich, so sinnierte er, hätte er gleich wissen müssen, um wen es sich handelte. Denn sie war nicht nur erlesen gekleidet, sondern machte auch ihrem Ruf, die schönste Frau der Inseln zu sein, alle Ehre. Vermutlich hatte ihn ihr unglaublicher Liebreiz derartig geblendet, dass er nicht mehr klar denken konnte.

Ihr Anblick weckte Gefühle in ihm, die er lange nicht mehr empfunden hatte. Ihre Augen waren bezaubernd, klar und ausdrucksvoll, und ihre Stimme hatte einen sinnlich weichen Klang. Doch war sie ebenso bekannt für ihr aufbrausendes Temperament wie für ihre Schönheit. Als er sah, wie sich ihre elfenbeinfarbenen Wangen röteten und ihre dunkelblauen Augen blitzten, mutmaßte er, wie es wohl wäre, wenn sie anstelle ihres Vaters die hohe Gerichtsbarkeit besäße. Dann würde er bestimmt im Nu an einem schönen festen Strick baumeln. Trotzdem fühlte er sich zu ihr hingezogen.

Sein Bruder Hector neben ihm stieß ein leises, warnendes Brummen aus, doch Lachlan beachtete ihn nicht. Für Hector war das Wichtigste im Leben die Streitaxt des alten Gillean-Clans, die er so trefflich zu schwingen verstand. Doch auch er hatte durchaus ein Auge für das schöne Geschlecht. Lachlan befasste sich ebenfalls mit vielen Dingen, die nicht mit Kampf und Streit zu tun hatten, und freute sich immer, wenn er etwas Neues und Interessantes zu Gesicht bekam. Wie zum Beispiel dieses hübsche Mädchen.

»Was geht hier vor?«, knurrte in diesem Augenblick eine raue Stimme in seinem Rücken, und eine schwere Hand legte sich auf seine Schulter. Ohne das Handgelenk des Mädchens loszulassen, registrierte Lachlan, dass der Fremde auch seinen Bruder Hector bei der Schulter gepackt hatte. Offensichtlich wollte er sie beide auseinanderdrängen, um die Situation besser überblicken zu können.

Blitzschnell ließ Lachlan das Mädchen los und fiel seinem Bruder gerade noch rechtzeitig in den Arm, um den Neuankömmling vor einem gewaltigen, womöglich tödlichen Hieb zu bewahren.

»Sachte«, murmelte er, doch Hector war sich bereits wieder bewusst, wo sie sich befanden, und das streitlustige Funkeln in seinen Augen erlosch.

Zugleich drehten sich beide um, und Lachlan unterdrückte ein erschrockenes Keuchen, als er Niall MacGillebride Mackinnon erkannte, Oberhaupt der Mackinnons und Haushofmeister des Lords der Inseln.

Dabei spürte er, wie das Mädchen von hinten mit beiden Händen gegen seine Seite drückte, um ihn wegzuschieben. Schließlich verlangte sie: »Niall, sagt ihm, dass er aus dem Weg gehen soll. Ich möchte eintreten.«

Als Lachlan Mackinnons finsternen Blick bemerkte, trat er gehorsam beiseite.

»Das ist weder der rechte Ort noch der Zeitpunkt für ein Plauderstündchen«, blaffte Mackinnon. Dann lächelte er dem Mädchen zu und fuhr in freundlicherem Ton fort: »Willkommen zu Hause, Lady Mairi. Wir sind froh, dass Ihr trotz des elenden Nebels eine

gute Reise hattet.«

»Ich danke Euch«, antwortete sie und setzte hinzu: »Würdet Ihr mir wohl zeigen, wo ich mich am besten hinsetze? Ich möchte für Ian Burk aussagen, müsst Ihr wissen, und heute ist es hier besonders voll.«

Mit gerunzelter Stirn blickte Mackinnon sich um.

Die zehn mal zwanzig Meter große Halle wimmelte von Menschen. Dicht gedrängt saßen sie auf den Bänken und füllten die Seitengänge zwischen den Wänden und den beiden Säulenreihen, die das Tonnengewölbe der Halle trugen. Bis auf einen schmalen Durchgang, der vom Eingang, wo sie standen, bis zum Podium führte, gab es nirgendwo mehr ein freies Plätzchen. Über die Schulter Mackinnons hinweg konnte Lachlan einen Blick auf MacDonald von den Inseln erhaschen. Der Lord war in eine lange schwarze, mit Goldborten besetzte Robe gekleidet. Er saß am anderen Ende der Halle hinter einem Tisch auf dem Podium, flankiert von zwei goldenen Bannern mit dem Bild des Nyvaig, des kleinen schwarzen Schiffes, das sowohl sein Emblem als auch das Symbol des Großsiegels der Inseln war. In der Nähe stand sein allgegenwärtiger Leibdiener.

Während Mackinnon noch immer nach einem Sitzplatz für die Lady Ausschau hielt, winkte ihn MacDonald zu sich.

»Ich bitte, mich zu entschuldigen, Mylady«, sagte Mackinnon mit einer Verbeugung, bevor er zu seinem Herrn eilte.

»Achte du auf die Tür, Hector«, wies Lachlan seinen Bruder an. »Ich kümmere mich um die Lady.«

Das Mädchen trat beiseite, um Hector durchzulassen. Dabei fauchte sie: »Und was ist, wenn ich nicht will, dass Ihr Euch um mich kümmert?«

Grinsend bot er ihr den Arm. »Aber, aber, Mädchen«, sagte er, »ich wollte schon immer einmal eine Rachegöttin in Aktion erleben. Missgönnt Ihr mir etwa dieses Vergnügen?«

Sie errötete ganz entzückend. »Seid nicht albern«, entgegnete sie. »Im Übrigen solltet Ihr mich mit ›Lady Mairi‹ anreden, so, wie es sich gehört.«

»Ach ja, sollte ich das?« Er lachte leise und hielt ihr noch immer den Arm hin.

Dieses vergnügte Glucksen, das tief aus seiner Kehle zu kommen schien, brachte ihr Blut in Wallung. Ihr war bewusst, dass ihre Wangen bereits heiß und gerötet waren, doch ihr Zorn machte nicht den geringsten Eindruck auf ihn. Im Gegenteil, dieser verflixte Mann schien sich sogar noch darüber zu amüsieren. Trotzdem fand sie ihn faszinierend.

An seinem Aussehen konnte es nicht liegen, denn obgleich er überaus modisch gekleidet war und sehr anziehende Augen besaß, fand sie ihn nicht besonders attraktiv. Es mochte Frauen geben, die das anders sahen, doch für ihren Geschmack war sein Haar von einem zu gewöhnlichen Braun – wie der dunkle Ton einer Falkenschwinge – und seine Züge zu scharf. Und außerdem war er entschieden zu groß.

Sie war es nicht gewöhnt, sich den Hals verrenken zu müssen, um einem Mann in die Augen zu schauen. Dank der Wikinger, die als Eroberer ins Land gekommen waren und sich mit ihren keltischen Vorfahren vermischt hatten, waren Mairis Vater und ihre Brüder alles andere als klein, doch dieser Mann hier würde selbst Godfrey, den zweitältesten und

größten ihrer Brüder, überragen. Und Lachlans Bruder, der ihm sehr ähnlich sah, überragte ihn sogar noch, ein wahrer Hüne. Die beiden gaben ein eindrucksvolles Paar ab.

»Kommt, Mädchen. Sie starren Euch schon alle an. Wenn wir uns nicht bald setzen, wird Seine Gnaden wirklich zornig.« Noch immer wartete er darauf, dass sie seinen Arm nahm und sich von ihm geleiten ließ.

Mairi wollte keine Szene machen, da das ihrer Sache nur geschadet hätte. Als sie daher merkte, dass er nicht lockerließ, legte sie ihm schließlich leicht die Hand auf den Unterarm.

Sofort umfasste er ihre Finger mit seiner freien Hand und drückte sie vertraulich. Dabei flüsterte er: »Leider sehe ich nirgendwo einen freien Platz, Mylady. Ich könnte höchstens einem Mann befehlen, aufzustehen, doch das würde vielleicht mehr Aufsehen erregen, als Euch lieb ist.«

Ihr war klar, dass er sie nur wieder reizen wollte. Also ignorierte sie seine Hand und blickte sich stattdessen in der Halle um. Zu ihrem Bedauern stellte sie fest, dass er recht hatte.

Niall Mackinnon hatte bereits seinen Platz am Ende des Podiums eingenommen und schickte sich an, die Sitzung zu eröffnen. Von ihm konnte sie jetzt keine Hilfe erwarten.

Mit einem kleinen Ruck entzog sie ihrem Begleiter ihre Hand und stellte sich an die Wand. Erfreut bemerkte sie, dass sie von hier aus, obgleich sie noch nicht einmal in der ersten Reihe stand, einen besseren Blick hatte als von jedem anderen Platz in der Halle.

Die erste Stunde verstrich schleppend langsam, da sich MacDonald – anders als ihr junger Informant es vorausgesagt hatte – zunächst mit kleineren Beschwerden befasste. Er erledigte sie zügig, worauf ein Einspruch gegen das Urteil eines Brehon auf der Insel Lewis zur Verhandlung kam. Auch dieser Fall war rasch geklärt, und endlich verkündete Niall die Mordanklage gegen Ian Burk von Isla.

»Ist der Kläger anwesend?«, fragte er mit weithin hallender Stimme.

»Ja, ich bin hier!«, meldete sich ein Mann, der nicht weit von Mairi entfernt neben einer Säule stand. Seine bloßen Beine sahen unter seinem kurzen, groben schwarzen Umhang hervor. Dazu trug er einen langen safrangelben Kittel und Schuhe aus rohem, ungegerbtem Leder, das noch mit Fell bedeckt war. Sein schulterlanges schwarzes Haar hing in wirren Strähnen unter seiner flachen schwarzen Kappe hervor. Mit grimmiger Miene ging er an der voll besetzten ersten Bank vorüber und stieg auf das Podium.

»Man bringe den Gefangenen herbei!«, befahl Mackinnon.

Zwei kräftige Waffenknechte führten den armen gefesselten Ian Burk durch dieselbe Tür herein, neben der Mairi und ihre selbst ernannten Begleiter standen.

Zwischen seinen beiden Bewachern wirkte der schwächliche, drahtige Ian klein und verletztlich. Sein rotbraunes Haar war zerzaust, und seine Augen blickten angstvoll. Er hatte auch allen Grund zur Furcht, dachte Mairi. Dennoch hielt er sich sehr aufrecht und schaute tapfer auf seinen Lehnsherrn, als er auf Armeslänge an Mairi vorüberging.

Als einzige Frau, und noch dazu in ihrem scharlachroten Kleid, hob sich Mairi deutlich von den umstehenden Männern ab. Daher war sie sicher, dass Ian sie gesehen hatte, auch wenn er nicht in ihre Richtung blickte. Sie hoffte, dass ihre Anwesenheit ihm zumindest ein kleiner Trost wäre.

In Gedanken ging sie noch einmal ihren Plan durch. Noch niemals zuvor hatte sie sich bei einem Gerichtstag zu Wort gemeldet, und obwohl ihr Vater sie mit Sicherheit anhören würde, war es unklar, ob ihre Worte ihn umstimmen würden, wenn er von Ians Schuld überzeugt war. In Ian falsche Hoffnungen zu wecken erschien ihr grausam. Doch rasch verwarf sie diese Grübeleien. Seit ihrer Kindheit war Ian ihr immer treu ergeben gewesen. Er war ihr ein zuverlässiger Freund, der ihren Beistand verdient hatte. Daher kam es gar nicht infrage, dass sie ihn jetzt tatenlos seinem Schicksal überließ.

MacDonalds Schweigen dauerte an, bis Mairis Nerven zum Zerreißen gespannt waren und ihre Furcht immer größer wurde. Ihr Vater war von Natur aus ein friedfertiger Mensch, eher Diplomat als Krieger, der immer zuerst auf seinen eigenen Vorteil und das Wohlergehen des Donald-Clans bedacht war. Ihres Wissens hatte er nie in einer Schlacht gekämpft, doch wenn es erforderlich war, trat er mutig für seinen Clan und hochgestellte Persönlichkeiten wie den Papst, den Obersten König der Schotten oder den König von England ein, sofern sich ihre Ziele mit den seinen deckten.

Doch zuerst und vor allem war er ein nüchtern denkender Mensch, der einen Angeklagten nicht freisprechen würde, nur weil seine Tochter ihn darum bat. MacDonald glaubte an die Macht des Gesetzes, und als Lord der Inseln und König der Hebriden war er selbst hier auf den Inseln das Gesetz.

»Nenne deinen Namen«, wandte sich Niall Mackinnon an den Kläger.

»Ich bin Mellis MacCoun. Das weiß Gott und jeder hier im Saal«, polterte der Mann.

»Welches Verbrechens beschuldigst du Ian Burk?«

Rot im Gesicht, die Augen zusammengekniffen, stemmte Mellis MacCoun die Arme in die Hüften und funkelte den bedauernswerten Ian drohend an. »Ich beschuldige ihn, meine arme Frau Elma umgebracht zu haben. So sieht es aus. Und ich verlange Gerechtigkeit. Der Schurke muss hängen!«

»Vor Gott und den Anwesenden, Ian Burk, was hast du auf die Beschuldigung zu erwidern?«, fragte der Lord der Inseln mit leiser, doch deutlich vernehmbarer Stimme.

In der Halle war es so still, dass Mairi ihren eigenen Atem hören konnte. Fast meinte sie, sogar das Klopfen ihres Herzens zu vernehmen.

»Ich trage nicht die Schuld an Elma MacCouns Tod«, sagte Ian. »Ich schwöre vor Euch, Euer Gnaden, und vor allen, die hier zugegen sind, dass ich die Frau an dem Tag, als sie verschwand, nicht einmal gesehen habe. Auch wenn ich nicht weiß, wann genau das überhaupt war.«

»Der Angeklagte beschwört seine Unschuld«, sagte MacDonald. »Mellis MacCoun, welchen Beweis für die Schuld des Angeklagten kannst du uns vorlegen?«

»Er war mit ihr zusammen«, erwiderte MacCoun ärgerlich. »Man hat sie gesehen.«

»Dann benenne deine Zeugen«, befahl MacDonald. »Doch teile uns zunächst mit, an